

Spirituelle Ansichten der USA

Fotogalerie Oslo 8 Der Basler Fotograf Julian Salinas zeigt in einer Ausstellung sein neuestes Fotobuch

VON SIMON BAUR

Die Fotografien von Julian Salinas in der Galerie Oslo 8 auf dem Dreispitzareal sind nur der eine Teil der Anordnung, der andere ist eine Publikation mit dem Titel «Ten», die neulich im Christoph Merian Verlag erschienen ist. Die Motive und Themen sind dieselben, nur die Anordnungen unterscheiden sich. «Ten», der Name der Ausstellung und des Buches, bezieht sich auf die Zehn Gebote, den Dekalog der Bibel, dessen Gesetze bis heute bedeutungsvoll sind, für Salinas aber nur einen äusseren Parameter darstellt.

Konzeptuell fragwürdig

Die spezielle Hängung der Bilder lässt den Rückschluss auf zehn unterschiedliche Kapitel zu, die sich alle mit den Aspekten von Freiheit und Gebot der amerikanischen Bevölke-

Die Zehn Gebote stellen für Salinas aber nur einen äusseren Parameter dar.

rung befassen. Inwiefern dabei die Referenz auf die Zehn Gebote sinnvoll ist, muss immerhin infrage gestellt werden. Auch wenn uns bewusst ist, dass es zwischen den Fassungen in Exodus und Deuteronomium Abweichungen gibt, so lautet doch das zweite Gebot: «Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.»



Julian Salinas: «Garage Sale». Lambda-Print, 40 x 80 cm.

Nicht gerade eine günstige Ausgangslage für eine fotografische Porträtserie aus dem Südwesten der USA. Und doch keine negative, denn die Widersprüchlichkeit gehört mit zu Julian Salinas Konzept. Sie lässt sich immer wieder beobachten und trägt teils ironische, teils ernste oder absurde Züge.

Bildnerisch überzeugend

Beispielsweise in den Porträts der Militärs in Kampfuniform, bewaff-

net mit Maschinenpistolen und Süsigkeiten. Absurd, die variantenreichen Vorstellungen von Kirchen, von schlichten Hütten bis zu umgebauten Wohnwagen, und im Yucca Valley auch mit der unmissverständlichen Botschaft «Free trip to heaven. Details inside.» Ob ironisch, ernst und absurd in der Aussage, auffallend ist bei den rund fünfzig Aufnahmen wie subtil Julian Salinas seine Bilder komponiert. Der voyeuristische Blick auf Menschengrup-

pen, der bei Touristen Ähnlichkeiten mit ausgestopften Tieren in naturhistorischen Museen erkennen lässt oder die vielfältige Lichtmodulation ist zu nennen, welche die Motive als irreal und künstliche in Szene setzt.

Dramatisch inszeniert

Spannend ist auch wie Julian Salinas die einzelnen Bildblöcke zueinander in Beziehung setzt. Teils gleichen sich die Reihungen der unter-

schiedlichen Kapitel einander an, teils reiben sie sich aneinander oder verweigern sich auch. Was uns Julian Salinas präsentiert, ist nicht nur in hohem Masse akrobatisch, es ist auch politisch und brisant. Wen erstaunt es da, dass vor über zweitausend Jahren ein Bildverbot erlassen wurde.

Ten Photographs from the Southwest, Julian Salinas. Oslo 8, Basel. Bis 14. April. www.oslo8.ch

Zwischen Wohlklang und Vielfalt

Stadtcasino Bei den AMG-Solistenabenden gastierten die Violinistin Anne-Sophie Mutter und der Pianist Lambert Orkis.

VON ALFRED ZILTNER

Begeisterung wollte keine aufkommen in der ersten Hälfte des Auftritts von Anne-Sophie Mutter und Lambert Orkis im Basler Stadtcasino. Die Ausnahme-Geigerin, die regelmässig in Basel zu hören ist, und ihr bevorzugter Klavierpartner gastierten bei den AMG-Solistenabenden mit Werken von W. A. Mozart, Franz Schubert, Witold Lutoslawski und Camille Saint-Saëns, einem vielseitigen, anregenden Programm also.

Sie begannen mit Mozarts Violinsonate G-Dur KV 379. Schon die ersten Takte, als Orkis das Eingangsmotiv wie ein romantisches Harfensolo aufrauschen liess und Mutter mit breitem, vibratoreichem Ton einsetzt, versetzten einen um 40 Jahre zurück, zu den romantizierenden, «apollinischen» Interpretationen Karl Böhms und anderer, die Mozarts Musik auf Schönheit und interesseloses Wohlgefallen reduzierten. Auch Mutter und Orkis setzten einseitig auf reinen Schönklang ohne Ecken und Kanten, auf leichthändige Virtuosität, beseelte Legatolinien und den leuchtkräftigen Ton, der Mutters Spiel auszeichnet.

Eindimensional und langweilig

Ähnlich war der Eindruck in Schuberts Fantasie C-Dur D 934. Da gab es wunderschöne Momente zu bestaunen: den schwebend leichten Auftritt des Allegretto-Themas, den berückend schönen Gesang der Violine zu Beginn des Variationensatzes, das Spiel mit erlesenen Klagschattierungen im Tempo-primo-Abschnitt. Im Ganzen aber blieb auch diese Auf-führung eindimensional und etwas



Anne-Sophie Mutters Interpretation zeitgenössischer Werke fand in Basel grossen Anklang.

langweilig, festgelegt auf elegischen Wohlklang, satten Bogenstrich und Musizieren ohne Kontraste.

Was Mutter vor anderen berühmten Interpreten auszeichnet, ist ihr Engagement für die zeitgenössische Musik. Sie hat Auftragswerke vieler Komponisten uraufgeführt und – was mehr ist – im Repertoire behalten. Zu diesen Komponisten gehörte auch der 1994 verstorbene Pole Lutoslawski, der für sie «Chain II» (uraufgeführt 1986 in Zürich unter Paul Sacher) und die Orchesterfassung seiner Partita geschrieben hat.

In Basel spielte sie zusammen mit Orkis die Erstfassung des Stücks für Violine und Klavier. Und plötzlich war alles da, was bisher gefehlt hatte: vielfältig nuancierte Artikulation, ei-

ne reiche Farbpalette und ein grosser Spannungsbogen. Das Werk stellt hohe Ansprüche an die Geigerin und Mutter bewältigte sie wie selbstverständlich. In harmonischem Zusammenspiel gestalteten die beiden Künstler eine in jedem Detail stimmige Aufführung der an Schönheiten reichen Partitur.

Das bisher zurückhaltende Publikum reagierte mit ersten Bravos – es ist offenbar nicht so, dass die Leute keine moderne Musik hören wollen. Eine zu Recht begeistert aufgenommene Wiedergabe der Sonate Nr. 1 d-Moll von Saint-Saëns, die glutvolle Virtuosität, beseeltes, farbenreiches Spiel und tänzerische Leichtigkeit verband, beschloss das Programm.

Bachs Johannes-Passion als beglückendes Hörerlebnis

VON NIKOLAUS CYBINSKI

Predigerkirche «Behüte Gott ihr Kinder! Ist es doch, als ob man in einer Opera oder Comödie wäre!» soll eine «alte adeliche Wittwe» in Dresden ausgerufen haben, nachdem sie, wie im Textheft zu lesen, «das erste Passions-Lied noch mit grosser Devotion gesungen hatte.» Zu neu und wohl auch schockierend war für das lutherische Christenvolk, was es da jetzt hörte, und Gottfried Ephraim Scheibels Notiz: «Der Thon/ der mich in einer Opern vernügt/ der kann auch solches in den Kirchen thun» bleibt eine einsame Stimme. Christus als Herrscher, der durch seine Passion «Zu aller Zeit/ auch in der grössten Niedrigkeit» im Eingangschor angerufen wird, eine derartige Vorstellung war in der Karfreitags-Vesper 1724 ein theologisches Ärgernis, und wir wissen nicht, was der Pfarrer der Leipziger Nikolaikirche dazu sagte – seine Predigt dauerte eine Stunde – als die Johannes-Passion erstmals erklang.

Offenbarwerden des Geheimnisses

Dass sie nun, bald drei Jahrhunderte danach, in der Basler christkatholischen Predigerkirche aufgeführt wurde, ja, dass diese Gemeinde seit Jahren das Zentrum kompetenter Bachpflege ist und ihr Pfarrer Michael Bangerts in seiner kurzen «Predigt» diese Passion als «Offenbarwerden des Geheimnisses» bezeichnete, in dem Leiden und Liebe sich verbinden und das Leiden Christi uns liebend auffordert, «ins Leid eines andern einzutreten» - all das beweist doch, wie Bachs Musik über die Einschränkungen theologischer Setzungen hinausgewachsen ist.

In der Predigerkirche können die Musikfreunde sicher sein, «echten» Bach zu hören. Der Kreis der Musikerinnen und Musiker, der sich hier

seit Jahren versammelt, weiss, wozu es geht, und dieses Wissen machte am Sonntag die von Jörg-Andreas Bötticher geleitete Aufführung zu einem bewegenden Hörerlebnis. Schien im Eingangschor das Gesangsolistenoktett: Maria Cristina Kiehr, Regina Graus, Kai Wessels, Jan Börner, Jakob Pilgram, Florian Cramer, Markus Flaig, Marcus Niedermeyer nicht ganz die choristische Präsenz zu erreichen und vom Orchester dominiert zu werden, zeigte sich im Folgenden rasch, dass die professionellen Sänger in den kurzen Chören, vor allem aber in den Chorälen, Musik und Texte in eine präzise durchdachte Balance brachten. Und diese in allen Details stabile Balance war auch bei den beiden Hauptakteuren zu bewundern.

Tönende und spirituelle Spannung

Jakob Pilgram war ein glaubhafter Erzähler, dessen in allen Lagen schön timbrierte und ausdrucksstarke Stimme das Geschehen in versöhnliche Kantabilität verwandelte. Und Markus Flaig traf als Jesus genau den Ton zwischen Erleiden und bis ans Kreuz durchgehaltener Selbstbestimmtheit. Allein schon im Gesang der beiden zeigten sich die seit Jahren in der Predigerkirche gemachten und beherzigten Erfahrungen: Bachs Musik vollendet sich, wenn die Musiker konzentriert und uneitel auf sie hören. Und da das kleine Orchester um die Konzertmeisterin Regula Koller nur wenig verändert seit Jahren zusammenspielt, hatte Jörg-Andreas Bötticher keine Mühe, die tönende und spirituelle Spannung bis zum Schlusstakt zu halten und so den Zuhörern die Gewissheit zu geben, eine uneingeschränkt beglückende Interpretation der Johannes-Passion gehört zu haben. Und die dankten mit atemloser Stille, dann mit langem, stehend dargebrachten Beifall.